

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

O. Monke, E. Friedel: Kleinere Mitteilungen.

Kleinere Mitteilungen.

Die Teufelseiche und der Teufelssee bei der „Steinernen“ Brücke (Schlagbrücke). Passiert man von Sumt (bei Birkenwerder a. Nordbahn) kommend, die über die Briese führende „Steinerne“ Brücke und verfolgt den Weg etwa 5 Minuten weiter, so erblickt man in einer Niederung dicht am Wege eine riesige Eiche, die im Volksmunde die Teufelseiche heisst. Eine starke Narbe in der Rinde erinnert uns, dass einst ein Blitz die Eiche traf; glücklicherweise hat's aber dem „Teufelsbaum“ wenig geschadet.

Das in der Nähe im Jagen 174 liegende Bruch war früher — vor 125 Jahren — ein fischreicher See. In alter Zeit soll der Teufel den See mit einem Kahn befahren haben, der für gewöhnlich mit einer langen eisernen Kette an der am Südufer des Bruches stehenden alten Eiche befestigt war. So erzählte eine alte Frau aus Wensickendorf, deren Schwiegervater noch auf dem Teufelssee gefischt haben soll. (Mitgeteilt durch den Königl. Förster Herrn Engel-Wensickendorf.)

O. Monke.

Berliner Volkswitz. Das Haus Berlin N. Müllerstr. 150 ist auffallend niedrig. Die Leute sagen: wenn der Besitzer einmal zu spät nach Hause kommt und den Hausschlüssel vergessen hat, so greift er von der Strasse aus durch den Schornstein und nimmt sich den Schlüssel von der Wand.

Die niedrige Lage des einstöckigen Hauses ist bei der Anschüttung und Neuregulierung der Müllerstrasse entstanden. Der Besitzer erhielt damals eine Entschädigung und man glaubte, er werde nun den alten „Kasten“ abreissen. Es ist aber nichts geschehen, als dass letzterem die Zugänglichkeit von der Strasse aus gesichert worden ist.

M.

Aus **Gustav Partheys**, des berühmten Berliner Verlegers, Jugendzeit.

a) In Gustav Partheys Jugenderinnerungen Bd. I. Berlin 1871 heisst es S. 230: „Der Grossvater Eichmann hatte von seiner Schulzeit her eine Anzahl lateinischer Brocken im Gedächtnis behalten. — Wenn die erste Flasche leer war, so sagte er: Eichmann'n, Du könntest uns wohl noch eine langen! und wenn diese erschien, so folgte der Vers:

Qui bibit ex negis, ex frischibus incipit ille!

Paul hatte einen alten französischen Schmöcker aufgetrieben: Amusements philologiques; darin fand er für den Trinkvers folgende Variante, die ihm richtiger schien:

Qui bibit ex negas — (wer die Neigen austrinkt)

und wagte dies auch an des Grossvaters Tische vorzubringen. Aber damit kam er nicht durch. „Sein Sie still, junger Freund!“ herrschte ihn der Grossvater an, „ich habe in der Schule negis gelernt und damit Basta.“

Anmerkung. Es ist dies eine Anspielung auf das berühmte Lippehnesche Trinkrecht (Jus bibendi Lippehnicum), von welchem folgendes gefabelt wird: Im hochweisen Rat des neumärkischen Städtchens Lippehne war es, wie in vielen anderen Städten Sitte, dass man während der Beratungen ein grosses Glas mit Weissbier herumgab, aus dem zuerst der Bürgermeister trank, dann die Ratsherren secundum ordinem nach dem Alter bis zum jüngsten Wohlweisen. Diesen verdross es nun, dass er, wie bei oberjährigem Bier erklärlich, immer das letzte Bier, die dicke trübe Neige (plattdeutsch Neege) bekam. Er beschwerte sich beim Kurfürsten, der in guter Laune ihm mit dem kichenlateinischen Hexameter antwortete:

Qui bibit ex negas, ex frischibus incipit ille!

(Wer die Neegen ausgetrunken hat, der soll mit dem frischen Bier aus dem nächsten Glase anfangen!)

Die andere Lesart: „Qui bibit ex negis, ex frischibus incipit ille“ (Wer von den Neegen getrunken hat, der soll mit dem frischen-Bier aus dem nächsten Glase anfangen!) kommt auch vor, die erste Lesart scheint mir noch drolliger, noch mehr kichenlateinisch, deshalb ziehe ich sie vor, gebe aber jedem geneigten Leser anheim, sich wie er wolle, selbst zu entscheiden.

E. Friedel.

b) „1806 sprengten französische Reiter in Berlin über den Schlossplatz nach der langen Brücke zu. Der letzte Reiter war etwas zurückgeblieben spornte sein Pferd und dies schlug mit solcher Gewalt aus, dass das lockere Eisen eines Hinterfusses bis gegen das Tuchhändler Hoffmannsche Haus flog und dort hängen blieb. An der Dachrinne mit Draht befestigt, diente es viele Jahre als Wahrzeichen.“ S. 71.

Anmerkung. Parthey irrt sich hier, es handelt sich um einen Kosaken, der im Frühjahr 1813 sich in Berlin hineinwagte und von den Franzosen verfolgt wurde. Das Haus am Schlossplatz No. 12 wurde mit den Nachbarhäusern, um dem grossen neuen Marstallgebäude Platz zu machen, abgebrochen; das Hufeisen ist ins Märkische Museum gelangt und wird dort unter B. VI Nr. 11552 verwahrt.

E. Friedel.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.